

Optimismus und Pessimismus in Denkmälern der römischen Literatur

Autor(en): **Tunk, E. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **39 (1952)**

Heft 6: **Herrgottsferien ; Turnunterricht**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diese gewünschte Zurückhaltung im Besuch der Sekundarschule aus den oben dargelegten Gründen in erster Linie die bäuerlichen Kreise betreffen würde, was wiederum im Interesse des Arbeitsniveaus der Sekundarschule bedauerlich wäre. Denn es darf doch festgestellt worden, daß die Bauernbuben wohl vielleicht etwas langsamer, dafür aber um so solider auch in der Schularbeit sind.

Das neue st. gallische Erziehungsgesetz kennt nun, wie eingangs dargelegt, dieses Obligatorium der dritten Klasse nicht. Dagegen verpflichtet es alle Sekundarschulen,

dafür zu sorgen, daß jedem Schüler der Besuch einer dritten Klasse möglich ist. Dies scheint uns eine sehr glückliche Lösung zu sein. Denn einerseits wird so überall und für jeden Gelegenheit geschaffen, sich das für einen gehobenen handwerklichen oder gewerblichen Beruf notwendige Rüstzeug zu beschaffen; andererseits hütet man sich doch vor übertriebenem Zwang, der dem Schweizer mit Recht verhaßt ist. Wir sind überzeugt, daß der gesunde Sinn des Schweizers, auch des Bauern, den für ihn selber und seine Kinder richtigen Weg sicher finden wird.

MITTELSCHULE

OPTIMISMUS UND PESSIMISMUS IN DENKMÄLERN DER RÖMISCHEN LITERATUR

Von Ed. von Tunk, Küßnacht a. R.

Für Cicero — und durch ihn für uns — liegt der entscheidende Punkt im römischen Geistesleben beim Hause der Scipionen, besonders beim jüngeren Scipio und seinem Freundeskreis. In diesem wirkten bekanntlich befruchtend der Philosoph Panaitios und der Historiker Polybios, die beiden Griechen, deren Rolle kaum überschätzt werden kann. Sie übergaben den Römern das kulturelle Erbe der Hellenen und sahen optimistisch in die Zukunft der Welt, wenn nur diese sich unter Roms Herrschaft beugte und Rom selbst seine Herrschaft im rechten Sinn ausübte. Allerdings bei Polybios macht sich mit der Zeit ein banger Zweifel bemerkbar; somit steht der alte *Cato* mit seiner pessimistischen Zukunftsschau und seiner Angst nicht ganz allein. Aber es ist für die weitere Entwicklung nicht ohne Vorbedeutung, daß am Beginn des römischen Geisteslebens diese beiden Strömungen bereits beobachtet werden können. Sie vollständig zu verfolgen, ist nicht Aufgabe die-

ser Darlegung, sie will nur einige Hinweise auf das in der Schullektüre zugängliche Material anbieten.

Wenn je eine Epoche der römischen Geschichte Anlaß zu pessimistischer Betrachtung bot, war es das »Jahrhundert der Revolution«, das mit dem Tode des jüngeren Scipio begann und im Prinzipat des Augustus sein Ende fand. Aber daß in diesem Jahrhundert die römische Prosa ihr goldenes Zeitalter hatte, zeigt, wie wenig sich die Römer niederdrücken ließen. Und gar jener Mann, der den Höhepunkt der klassischen Latinität darstellt, *Cicero*, erweist sich, wiewohl das Stimmungsbarometer seiner Briefe nicht selten schlechtes Wetter anzeigt, bei genauerem Zusehen doch immer wieder fähig, seiner oft an Verzweiflung grenzenden Stimmungen Herr zu werden. Dieses Angehen gegen die Ungunst der Zeit und der Umstände läßt sich verfolgen an der allerdings nicht ungebrochenen Linie, die von der ersten bedeutenden Rede bis

zur letzten führt, von der Verteidigung des Sextus Roscius aus Ameria gegen des Diktators Sulla Günstling bis zur Verteidigung der res publica gegen die drohende Tyrannis des Marcus Antonius. Gipfelpunkte im optimistischen Schrifttum Ciceros sind das Bekenntnis zum griechischen Bildungsideal in der Rede pro Archia poeta und das Bekenntnis zu dem auf das Recht gegründeten Staat im leider unvollständig überlieferten Werk de re publica, das in der poetischen Verklärung des Staatsmannes durch das Somnium Scipionis seinen mit Recht gerühmten Abschluß fand. Geschrieben wurde dieses Buch, während Caesar Gallien mit dem Schwert eroberte, veröffentlicht fast als Antwort auf die Commentarii de bello Gallico, d. h. neben die Rechtfertigung des Schwertes trat die Hoffnung auf den Sieg des Rechtes.

Doch wie zum aufgeschlossenen Scipionenkreis Cato in Opposition stand, so opponiert nun *Sallust* der ciceronianischen Richtung. Nicht darauf kommt es an, daß *Sallust* in der »Verschwörung Catilinas« die Rolle Ciceros möglichst klein machte (vielleicht hat Cicero seine Rolle wirklich ein wenig überschätzt), sondern auf die ablehnende Haltung, die *Sallust* nicht nur gegenüber der luxuria, sondern überhaupt gegenüber der vor Jahrzehnten angebahnten Entwicklung einnahm. Die Grundlagen seiner Geschichtsbetrachtung, niedergelegt in der Einleitung zur genannten Monographie, sind doch radikal verschieden von Ciceros kultureller Sendung. An Cato erinnert *Sallust* auch dadurch, daß er wie jener die Fähigkeit, seinem Pessimismus Ausdruck zu geben, nur besitzt, weil er bei den Griechen in die Schule gegangen ist. Die Verschiedenheit ihrer Charaktere dagegen, urwüchsige italische Kraft beim »Herrn Altensor« und degeneriertes Raubrittertum bei dem einst aus dem Senat Verstoßenen, demonstriert, wie vorsichtig man sein muß, wenn man die pessimistische Haltung aus den Bedingungen der Personen erklären will. Am Rande —

und doch nicht nebenbei — stellt sich auch noch die Frage nach dem geeigneten Platz für *Sallust* als Schulautor: allzufrüh jedenfalls, obwohl dazu eine gewisse Verständlichkeit seiner Sprache und die Spannung seiner Darstellungsweise verleiten mag, wird man ihn nicht ansetzen dürfen.

Übrigens vergingen nicht viele Jahre und *Vergil* verkündete in der vierten Ekloge den Anbruch eines neuen Zeitalters. Gewiß, das Gedicht ist eine Idylle, eine Utopie. Und ebenso gewiß, jene, die später darin eine Messiasprophezeiung sahen, übersahen völlig die Tatsache, daß *Vergil* keine via crucis kennt, die allein dem Ostermorgen entgegenführt. Wenigstens damals kannte er sie nicht; der Weg des pius Äneas allerdings ist später nicht frei von Not, Mühsal, Elend, und hatte es der Dichter auch aufgegeben, in die Zukunft zu schauen, seine prophetia ex eventu in der Römerschau, ja sein ganzes Epos ist dennoch zukunftsträchtig. Theodor Haecker hatte nicht unrecht, als er ihn Vater des Abendlandes nannte; er sagte indessen nur, was das Mittelalter tat. Bei allen Vorzügen Homers haben wir *Vergil* heute vielleicht nötiger denn je. Und noch eine Bemerkung: man darf natürlich *Vergil* nicht in stetem Vergleichen mit Homer lesen; wenn schon verglichen werden soll, dann mit Schiller (dessen kongeniale Nachdichtung des zweiten und des vierten Äneisbuches bietet allein schon Gelegenheit dazu); Voraussetzung dazu ist allerdings eine Jugend, bei der Schiller noch in Ehren steht, und das wieder ist Sache der Germanisten.

Ist *Vergil* (zusammen mit Horaz) der Glanz des Augustischen Zeitalters, so gehören zu diesem doch auch die Elegiker; Horaz hat sich einmal deutlich gegen sie ausgesprochen und ist verstummt, als *Ovid* Mode wurde. Ach, *Ovid*! Mit ihm kommt wieder ein Pessimist, einer von jenen Pessimisten, die es im Leben zu gut gehabt hatten und dann den einzigen Schlag, der sie traf, nicht ertragen konnten. Doch noch ehe er in die Verbannung mußte, schrieb er ja

schon seine »Metamorphosen« und in diesem *carmen perpetuum*, dem alexandrini- schen Scheinepos, die Geschichte vom Ver- fall der Weltzeitalter vom märchenhaft schö- nen goldenen bis herab zum grausam grau- sigen eisernen. Das ist gewöhnlich eines der ersten Stücke lateinischer Poesie, die der Gymnasiast zu lesen bekommt. Ich halte es für durchaus wichtig, den jungen Menschen als Parallele das Hesiodische Gegenstück (wenigstens in Übersetzung) zu zeigen. Der Dichter aus Böötien, der kein leichtes Leben hinter sich hatte und damals noch im Kampf ums Dasein stand, hatte, wenn auch nicht für seine Person, so doch für die kommen- den Generationen, die Hoffnung auf eine schönere Zukunft nicht aufgegeben. Freilich, er wußte noch etwas von Menschenschuld am Niedergang (für Ovid ist das Böse auf Erden einfachhin die Folge des Regime- wechfels im Olymp) und er ahnte, daß der Mensch mit der Hilfe von oben einen Teil wenigstens der Folgen seiner Schuld bannen könne. Darum schiebt er zwischen die me- tallenen Zeitalter das aufwärtsweisende, he- roische, darum hält er es für möglich, daß nach der Ära des Eisens auch wieder einmal eine bessere Welt käme. Zweifellos sind Ovids »Aetates« künstlerisch geschlossener, aber um den Preis der Wahrheit. Wie aber kann ein »Schönes« existieren, ohne sich mit dem »Wahren« zu decken? Doch diese Grundfrage der Ästhetik sei hier nur ge- streift.

Endlich: die Römer betrachteten die Zeit der Adoptivkaiser als ihr »goldenes Zeit- alter«. Der bedeutendste Autor dieser aetas aurea jedoch heißt *Tacitus*, der düsterste aller römischen Schriftsteller. So sehr er in der Nachfolge Sallusts steht mit seiner pes- simistischen Betrachtungsweise, als Persön- lichkeit hat er allem Anschein nach mit ihm nichts zu tun; nicht einmal an Cato darf man denken, obwohl dessen Karthagerhaß und Griechenangst in des Tacitus' Germano- phobie ein nicht abzuweisendes Gegenstück hat. Was aber Tacitus vor allem unheimlich

macht, ist der Umstand, daß ihm kein Ge- gengewicht mehr gegeben ist, nicht in der lebenswürdigen Oberflächlichkei- t des jün- geren Plinius (dessen Briefe mit ihrer Ga- lerie anständiger Menschen sind dennoch notwendige Ergänzung zum Verbrecher- album der taciteischen Geschichtsschrei- bung) und nicht in der fast weltfremd an- mutenden Schriftstellerei des Griechen Plu- tarch, der mit seinen Parallelbiographien ad maiorem gloriam Graccorum beinahe die Peripetie zu Panaitios und Polybios dar- stellt. Dennoch ist er nicht so ahnungslos, wie er scheint: das oströmische Reich wird das weströmische um Jahrhunderte über- dauern. Als dieses seinem Ende nahe ist, hält ihm Augustinus den geschichtsphilosophischen Nachruf in der »Civitas Dei«. Aus seiner Schule aber geht jener Salvianus hervor, der im »Gericht der Gegenwart« die neuen Völker trotz ihres Heidentums oder Irrglaubens nicht nur als Schergen des ewi- gen Richters, sondern geradezu als Hoff- nung der Zukunft begrüßt. Nicht mehr der Philologe, aber der Historiker wird auf die- sen Mann hinweisen müssen, damit unsere Zeit aus ihm lerne.

Freudige Gratulation

dem hochwürdigen Herrn Kollegen, dem Redaktor der »Mittelschule«

H. H. DIREKTOR

DR. ADOLF VONLANTHEN, FREIBURG

zur ehrenvollen Ernennung zum residierenden Domherrn der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg.

Der Redaktionsstab der »Schweizer Schule«
